Nodzu und Kuroki in einer Linksschwenkung, wobei die ganze Front nach Norden Feld gab, um sich schließlich an den Taipeho, als Flankenschutz, anzulehnen. Diese Bewegung brachte einen Teil der Armee des Generals Nodzu in Front gegen Linandsan und führte am 25. August zu dem Gefechte gleichen Namens. Da die russische Stellung sehr stark war, so beschäftigte eine zahlreiche Artillerie ihre Front; während die Infanterie unter Ausnutzung des Südabfalles den linken Flügel bei Liandsanan umfaßte, die Russen zur Aufgabe der Stellung und zum Rückzuge nach den linken westlichen Uferhöhen des Sidaya zwang. Durch die Einnahme von Liandsanan gewannen beide inneren japanischen Flügel der Süd- und Ostarmee Umlehnung; am folgenden Tage, am 26. August, schritten sie zum gleichzeitigen Angriff. Der Vormarsch des Generals Oku von Niutschwang und Haitschöng her, stieß zu erst auf die Vorposten zwischen der Straße und der Bahn bei Antschanschan und, als diese sich zurückzogen, auf die südlich des Tschaho liegenden verschanzten Stellungen von Antschanschan. Gegen diese scheinen die schweren japanischen Geschütze sehr wirksam tätig gewesen zu sein. Als der Befehl zur Räumung der Stellung einging, vollzog sich der Rückzug nicht in der bei den Russen gewohnten guten Ordnung; er artete in eine Panik aus, bei welcher General Kutkowski und sein Stellvertreter, Oberstleutnant v. Raben, getötet wurden. Das linke Tschaho-Ufer wurde geräumt und das vorgeschobene Armeekorps in die Hauptstellung zurückgenommen. Wie im Süden General Oku Antschanschan besetzte, so griff General Kuroki am 26. die feindliche Stellung bei Anping (Pegu Jegu) an. Auch hier spielte sich derselbe Verlauf ab. Die Stellung Pegu Jegu war von Teilen des 10. russischen Armeekorps besetzt; besonders rühmend hervorgehoben wird das Verhalten des Regiments Tambow, welches viermal zum Bajonettkampf griff. General Kuroki griff mit Artillerie und Infanterie das Tal des Taipeho benutzend, den linken russischen Flügel an und erzwang hierdurch das Aufgeben der ganzen Stellung, welche er bisher mit seiner Artillerie in verlustreichem Kampfe beschäftigt hatte. Die Russen traten den Rückzug über den Sidaya in die befestigte Hauptstellung von Liansjang an. Bei Anping war der Kampf am verlustreichsten; der russische Generalstab beziffert den Abgang auf 1500 Mann. Japanische Berichte melden noch den Verlust von 6 zusammengeschossenen, russischen Geschützen. Am besten bezeichnete man die Kämpfe am 26. August durch die Bezeichnung der für die Japaner siegreichen Gefechte bei Antschanschan und bei Anping. Die russische Armee steht nun in dem von Flüssen umgebenen Rechteck in einer befestigten Stellung, deren Stützpunkt Liaujang, die einzige Verbindung nach Norden mit Mukden, vermittelt. Eine wenig beneidenswerte Position, auf engem Raume zusammengepreßt, fast operationsunfähig und auf drei Seiten von siegreichen Heeren umstellt, welche eine vernichtende Katastrophe mit allen Mitteln und Kräften für die russische Armee herbeizuführen, bestrebt sind.

Allerlei.

Erinnerungen an Vereschtschagin.

Eugen Zabel, der Biograph und langjährige Freund Vereschtschagins, teilt im Septemberheft der Deutschen Rundschau Erinnerungen an den großen Schlachtenmaler mit, die sich zwar vielfach mit den von Georges Claretie in La Revue mitgeteilten Briefen berühren, aber auch viel Neues aus diesem unerschöpflich reichen, von großen Reisen und romantischen Abenteuern erfüllten Leben berichten. Besonders interessant ist die Schilderung, die Vereschtschagin von Kuropatkin gibt, der im russisch-türkischen Krieg Generalstabschef von Skobelew war. „Er war ein Mann von nicht hohem Wuchs", erzählt er, „von keiner besonders in die Augen fallenden Schönheit, aber tapfer, vernünftig und kaltblütig und in vielen Eigenschaften der gerade Gegensatz zu Skobelew, der mit ihm schon lange freundschaftlich verkehrte, ihn ehrte und schätzte, wenn er sich auch häufig mit ihm herumstritt, und ich muß sagen, daß bei diesen Streitigkeiten der überlegene Stabschef dem glänzenden impulsiven General gegenüber im Recht blieb. Kuropatkin war nicht so schneidig und frech wie Skobelew, aber auch er war ein Mann von ungewöhnlicher Tapferkeit; auch unter ihm wurden Pferde getötet, und Ladekasten explodierten vor seinem Antlitz; mehr als einmal war der verwundet. Aber er lebte und lebt noch jetzt, und wenn es sich darum handelt, Mittel zum Verderben von Rußlands Feinden zu ersinnen, so ist er noch ebenso hervorragend wie damals, und vielleicht noch mehr. Voller Stolz erzählte Vereschtschagin von dem tiefen Eindruck, den seine Bilder auf Kaiser Wilhelm gemacht haben. Der Kaiser besichtigte im Winter 1897 den Zyklus von Gemälden, in denen der Maler den Zug Napoleons gegen Rußland dargestellt; nachdenklich stand der Monarch vor dem Gemälde „Rückkehr von Petrowski Park", auf dem Napoleon, von seiner Garde begleitet, an rauchenden Trümmern vorbeireitet, und tiefer Ernst lag auf seinen Zügen, als er das Bild „Auf der großen Straße, Rückzugs-Flucht" betrachtete, auf dem der Kaiser der Franzosen in seinen Pelz gehüllt an der Spitze seiner Generale über das von Leichen bedeckte, in Schnee gehüllte Schlachtfeld schreitet; dabei sagte der Kaiser zu dem Maler: „Ihre Bilder sind die beste Versicherung gegen den Krieg." Daß Wilhelm II. als einen flammenden

Dezember 1897 schrieb er an Zabel, daß er viel eher als Dunan, der Begründer des „Roten Kreuzes", den Preis zu verdienen glaube. Dunan habe nur ein mildtätiges Werk getan, das bei einem kommenden Kriege die seelischen Qualen vieler Tausende beruhigen werde. „Ich habe dagegen wie jener weise Vater gehandelt, der, anstatt seinem Sohn Moral zu predigen, ihn in das Krankenhaus geführt und ihm die Folgen des Lasters gezeigt hat."

Wie berühmte Bilder entstehen.

Es sind merkwürdige Ereignisse und Zufälligkeiten, durch die häufig in der Seele eines Künstlers ein Gemälde geboren wird. Household Words erzählen einige solcher sonderbaren Entstehungsgeschichten. Wie so oft dem Maleraage da eine Welt von Schönheit aufersteht, wo dem gewöhnlichen Menschen nur Widriges und Häßliches sich darbietet, das beweisen die Umstände, unter denen Turner das Motiv zu seinem berühmten Bilde „Der Schneesturm", „Hannibals Uebergang über die Alpen" fand. Der große Maler stand mit seinem Freunde Hawkes zu Farnley während eines starken Sturmes in der Tür seines Hauses. „Puh", sagte Hawkes, „kaltes Wetter! Wir gehen hinein und machen einen Grog." „Was?" schrie Turner, „es ist wunderbar, überirdisch, erhaben! Sieh doch diese zerrissenen, jagenden Wolken, sieh diese brausenden hinstürmenden Wetter!" Sogleich begann er Umrisse und Zeichnungen auf die Rückseite eines Briefes zu werfen. Hawkes wollte ihm ein besseres Skizzenbuch hinreichen, in das er bequemer zeichnen könne, doch Turner bemerkte das nicht. Er war völlig hingerissen, wie verzückt. Erst als der Sturm endete, hörte auch die heiße Begeisterung auf, mit der er dies Naturwunder in sich aufgenommen. „Da!" sagte er, „Hawkes! in zwei Jahren wirst Du das wiedersehen als ein fertiges Werk!" Das Bild wurde auch in dieser Zeit vollendet und im Jahre 1812 ausgestellt. Die Idee zu Turners berühmtem Bild „Der Fighting Téméraire" stammt von seinem Freund Clarkson Stanfield, mit dem er auf einem Boot bei Deptford vorbeifuhr. Da sah er das alte ausgediente Schiff, das einst in manchen Schlachten Schrecken der Feinde in seiner stolzen Kraft, nun abgetakelt auf seinem letzten Ankerplatz ruhte, von einem glühenden Abendhimmel umflossen, ein wehmütiges Bild vergangener Heldengröße. „Das wäre ein reines Motiv", sagte Stanfield. Ein Jahr darauf, 1839, wurde das Bild aufgestellt und dann von Turner, der wiederholt hohe Summen, die man ihm dafür bot, zurückwies, der Nationalgalerie vermacht. Der Gedanke zu seinem Bilde „Das Empfehlungsschreiben" ist David Wilkie in einer ereignisreichen Stunde seines Lebens gekommen. Er hatte selbst einmal so demütig und schüchtern wie der Held seines Werkes vor einem ebenso unfreundlichen Gönner gestanden. Dieser Pseudo-Mäcen ist das Porträt Caleb Whitefoord, der sich damals als großmütiger Kunstfreund aufspielte, wenn es ihn nichts kostete und ihm sonst keine Unannehmlichkeiten einbrachte. An ihn hatte der junge Wilkie, der ganz unberühmt aus Schottland nach London kam, eine „Empfehlung", die ihm der mächtige Herr nach langem Wartenlassen mit einem kalten Lächeln abnahm; dann fragte er den schüchternen Landjungen, wie alt er sei. Wilkie war so verwirrt, daß er nicht gleich antworten konnte. Das benutzte nun Caleb, um sich seiner zu entledigen und schrie: „Aber wie kann man mir denn einen Menschen empfehlen, der nicht einmal sein Alter weiß!" und ehe er sich's versah, mußte Wilkie sich die Tür von außen betrachten. Als er nun berühmt geworden und in die Akademie aufgenommen war, malte er das Bild. Größte Mühe verursachte Wilkie ein anderes Gemälde, das den Tod Tipu Saibs darstellte. Er konnte nur drei Hindu-soldaten finden, die ihm für die malerische Hauptfigene Modell stehen sollten. Einer von ihnen sollte in liegender Stellung den sterbenden Sultan darstellen, während der andere ihn in seinen Armen hielt und der dritte seine Hand gefaßt hatte, um dem Pulsschlage des Scheidenden nachzuforschen. Doch kaum hatte der Maler sich mit ihnen verständigt und alle in die rechte Lage gebracht, als der Riesige gende aufsprang und wütend schrie: „Ich will nicht Tipu sein!", die anderen beiden folgten seinem Beispiel und sie waren nicht zu bewegen, sich wieder hinzulegen. Wilkie fand später mit vieler Mühe die geeigneten Modelle und vollendete das Bild. Zur Erinnerung an Wilkie hat Turner sein Bild „Friede: das Begräbnis Sir David Wilkies auf hoher See", gemalt, nur weil er das Andenken an diesen Künstler dadurch lebendig zu erhalten hoffte. Man tadelte an diesem Gemälde die tiefe nachdunkle Schwärze der Segel, in deren Todesfarbe der Maler seine trauernde Seele gelegt hatte, weil sie unnatürlich seien. „Ich wünschte, ich hätte sie noch schwärzer machen können", sagte Turner ingrimmig.

Von Adolf Menzel.

Hans Hopfen erzählt in der N. Fr. Pr. vom Altmeister Menzel folgende hübsche Episode: „Es war am letzten Sonnabend vor Ostern, abends nach 8 Uhr, und die Laternen waren schon angezündet, als sich „die kleine Exzellenz" ins Postamt 9 vor dem Potsdamer Bahnhof eintreten sah. Ich folge ihr in den um diese Stunde kurz vor Postschluß kopf an kopf gedrängten Raum und sah sie sich ordnungsgemäß den viele Wartenden vor dem Schalter anreihen. Das Erscheinen Menzels mußte von den Beamten bemerkt worden sein, denn alsbald trat einer aus den Gittern heraus und näherte sich ehrerbietig dem berühmten Greise, offenbar mit dem Ansuchen, ihn außer der expedierenden Postsekretär bringen

bewegungen Menzels waren bei aller Artigkeit entschieden und verständlich genug. Er lehnte jedwede Begünstigung ihm nach Erledigung sämtlicher vor ihm angetretenen Mitbürger sein großes Couvert angenommen und eingeschrieben wurde. Nachher erst machte ich mich ihm, nahe vor der Ausgangstür, bemerklich, und ward herzlich begrüßt. Alsbald entspann sich hier der bekannte Wettstreit von Höflichkeiten, indem die liebenswürdige Exzellenz von einem Altersvorrecht nichts wissen und durchaus nicht als der erste durch die Tür gehen wollte. Nachdem sie endlich in Rücksicht auf die vielen nachfolgenden und begegnenden Mitmenschen in den selbstverständlichen Vorzug eingewilligt hatte, wurde das Gespräch auf der Straße fröhlich fortgesetzt. Ich fragte den Maler, „was er jetzt Schönes schaffe". Da rechte er, wie's seine Lieblingsbewegung ist, Kopf und Kinn jäh in die Höhe und wiederholte freudig verklärten Gesichtes, als spräche er einen Wahlspruch oder eine Eidesformel nach: „Schönes! Nur Schönes!", in selbstverständlichem und doch feierlichem Ton dem Verlangen wie der Hoffnung Ausdruck gebend, daß ihm noch so manches Herrliche zu vollenden beschieden sein möchte."

Im Wildschweinpark.

In dem bei Darmstadt gelegenen, durch seine prächtigen Laubwälder berühmten fürstlichen Wildschweinpark befinden sich, wie man der Tägl. Rundschau schreibt, viele an Jagdabenteuer der früheren Landgrafen erinnernde Gedenktafeln, die für die Hofpoesie jener Zeit — des 18. Jahrhunderts — charakteristisch sind. Eigenartige Wünsche sind jedenfalls folgende:

Der, welcher Wald und Wild beschert
Und uns mit seinem Segen mehrt,
Woll' unserm Fürsten langes Leben
Und hier die größten Schweine geben.
So nimmt zu unsres Fürsten Ruh
Auch sein Vergnügen zu.

*

Oder:

Schweinen steht der Eingang offen,
Nur der Ausgang hat nicht statt.
Doch, ihr habt genug zu hoffen:
Rüben und Kartoffeln satt.

Drum, ihr Jäger, laßt vor allen
Vor des hohen Fürsten Haus
Hier das Hifthorn freudig schallen,
Rufet „Vivat Ludwig!" aus!

Das „Trompeterschloß" bei Säkkingen

kam am Sonnabend zur öffentlichen Versteigerung. Das Schloß Schönau, wie sein eigentlicher Name ist, gehörte dem adeligen, jetzt ausgestorbenen Geschlechte v. Schönau. Viktor v. Scheffel, der ihm Jahre 1849 nach Säkkingen gekommen, hat es verstanden, durch seinen „Trompeter von Säkkingen" den alten Zauber des Herrensitzes der Schönauer neu zu beleben. Das Schloß diente damals einer Gastwirtschaft und war nicht gerade besonders schön eingerichtet. Veranlaßt durch Scheffels Wort kaufte der Seidenfabrikant Theodor Bally das Anwesen, ließ es restaurieren und mit prachtvollen Anlagen umgeben. Aber der neue Besitzer zog bald darauf nach Basel und verkaufte das Schloß an die Prinzessin Alexandra von Isenburg; diese kam mit geplündeten Möbeln nach Säkkingen, und als das Schloß einigermaßen ausgestattet war, erschien der Gerichtsvollzieher und pfändete, was noch vorhanden war. Die Prinzessin konnte ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, und so mußte das Schloß im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden. Die Prinzessin hatte das Schloß für den Preis von 220 000 Mark erworben; die amtliche Schätzung wird auf 170 000 Mark angegeben. Drei Liebhaber hatten sich zu der Versteigerung eingefunden: ein Fabrikant aus Pforzheim, die Stadtgemeinde Säkkingen und der frühere Besitzer Herr Theodor Bally aus Basel. Ihm wurde das Schloß für 102 000 Mark zugeschlagen. Die Stadtgemeinde Säkkingen wäre erst dann als Käufer aufgetreten, wenn ein anderer als der frühere Besitzer amtliche Schätzung nicht erreicht wurde, hat doch der definitive Zuschlag stattgefunden.

Vornehme Namen.

Die Vorliebe der amerikanischen Neger, sich berühmte Namen zu geben, ist bekannt. In dem Polizeibericht einer Stadt in Kentucky hieß es kürzlich: Benjamin Franklin wurde wegen Hühnerdiebstahls ausgepeitscht. Thomas Jefferson wurde wegen Vagabondierens eingelocht. John Wesley wurde bei einem Einbruch in einen Laden ertappt. George Washington hat jetzt seinen Prozeß wegen Brandstiftung zu bestehen. Martin Luther erhängte sich an einem Gartenzaun, nachdem er einen Korb Gemüse gestohlen hatte, und Napoleon Bonaparte erhielt 10 Tage Gefängnis, weil er eine Ziege stahl.

Verantwortlicher Redakteur Ed. Verhülsdonk in Bochum.
Druck und Verlag der Märkischen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

2. Septbr. 1904.

Nr. 201.

Der Achtundvierziger.

Eine rheinische Geschichte von Wilhelm Ruland.

Nachdruck verboten.

5. Kapitel.

In den Maitagen des Jahres 1849 ging es in Bonn stürmisch zu. Die Gewitterwolken, von denen der Agitator Gottfried Kinkel geweissagt, schienen sich entladen zu wollen. In Elberfeld, Düsseldorf und Iserlohn war offener Aufruhr ausgebrochen, weil die Landwehr sich weigerte, der Einberufung durch das preußische Ministerium Folge zu leisten. In dem Bonner demokratischen Verein und seinen zahlreichen Filialvereinen in der Umgegend verkündeten Kinkel und seine Freunde, daß die Stunde der Tat gekommen sei. Mit glühendem Eifer eilten die einzelnen Mitglieder des Bonner Direktoriums in die benachbarten Ortschaften: nach Uecerath Kamm, der Schenkwirt und einer der wildesten Republikaner, nach dem Reichenstein zu Siegburg der zwanzigjährige Student Karl Schurz, nach Riel und Bilip der Student Mayer, nach Neunkirchen und Siegburg der Hauptförderer der Bewegung neben Kinkel, Leopold Ungar.

„Heute wirds wohl losschlagen," sagte Bühl am Morgen des 10. Mai zum Lippenheim und beide zogen zum Römer, wo eine Versammlung anberaumt war. Die Landwehrmänner und Reservisten sollten beraten, wie sie sich bei ihrer Einberufung zu verhalten hätten. Der Bürger Ungar hielt eben eine Rede.

„Der Mann hat Recht," erklärte Lippenheim.

Unter stürmischen Reden und Vorschlägen verging der Vormittag. Gegen Nachmittag trat neues Leben in die Versammlung. Kinkel erschien, wies auf die Zeitereignisse hin und äußerte, daß es jetzt bald zum Schlagen kommen werde. Durch die Tat müsse man beweisen, daß man für die Freiheit sei. Draußen stand unterdessen der Bürger Annecke, ein ehemaliger Leutnant, jetziger militärischer Leiter der demokratischen Bewegung und verhandelte mit dem Bürger Bühl, ehemaligem Unteroffizier der Düsseldorfer Ulanen und jetzigem Kommandanten des letzten Bonner Stadtviertels über die im Direktorium geplante Stürmung des Siegburger Zeughauses. „Zehntausend Bewaffnete aus dem Bergischen liegen vor Siegburg und harren auf unser Losschlagen," vertraute der Bürger Annecke dem Genossen Bühl an. „Wir müssen die Waffen haben, die im Siegburger Zeughaus lagern, um unseren kämpfenden Brüdern in Elberfeld zu Hilfe zu kommen."

„Ihr könnt auf uns rechnen," sagte der Kommandant der Kaule und richtete sich militärisch auf. „Hätt' ich's früher gewußt, ich hätte Euch ein ganzes Bataillon einexerzierte, schwere Kerle geliefert. Ich verstehe mich aufs Drillen!"

Bürger Annecke lachte gnädig.

In diesem Augenblick kam Kinkel in sichtlicher Aufregung in den Saal gestürzt. Er hatte die Versammlung vor einer Stunde ersucht, zu warten, weil er einer Nachricht aus Düsseldorf und Elberfeld entgegensah, je nach deren Ausfall ein Zug nach den genannten Städten stattfinden sollte oder nicht. Die Art der nunmehr erfolgten Entscheidung war aus seinem Gesicht lesbar.

„Bürger! Ich habe jede Brücke hinter mir abgebrochen!" rief Kinkel mit vor Erregung zitternder Stimme in die Versammlung hinein. „Ich frage Euch, ob Ihr jetzt bereit seid, mitzugehen?"

Jubelnde Zusagen folgten. Bürger Annecke hatte sich auf einen Wink Kinkels neben diesen gestellt, Bühl mit einem kräftigen Händedruck und einem vielsagenden stummen Blick zurücklassend. Gottfried Kinkel machte nunmehr die Anwesenden auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sie zu bestehen haben würden. Er legte ihnen nahe, daß ein Zusammenstoß mit den Feinden nicht unmöglich, sogar sehr wahrscheinlich sei und ermahnte sie nochmals, nicht leichtsinnig das Ja auszusprechen.

Als es aber dennoch volltönend erfolgte, ließ er die Kampfbegeisterten schwören. Er hob seine Finger und sprach den Eid vor, dahin lautend, daß sie mitziehen, Folge leisten und treu sein wollten. Der Chor sprach den Eid nach. Das Wort Siegburg wurde nicht genannt, aber jeder im Haufen wußte, wohin der Zug gerichtet sei.

Schon vorher war der Bürger Kamm mit zwei Studenten in einem Nachen über den Rhein gefahren und hatten, den Säbel an der Seite, die Pistolen im Gurt des weißen Staubmantels, in Beuel bei dem Steuermann Matthias Thiebes angefragt, ob man in der Nacht das Schiff der Fähre haben könne, und als dies bejaht wurde, verlangt, daß gleich übergefahren werde, um hundert Mann von der anderen Seite herüber zu holen.

So war denn die Stunde der Tat gekommen.

Bühl war nach Hause gestürmt, hatte seinen alten Karabiner hervorgeholt und seinen getreuen Grauschimmel besiegen. Auf dem halben Wege zum Römer kehrte er wieder um und schritt nach der Windmühlengasse. Er mußte der Gertrud, dem lieben Kind, noch Lebewohl sagen. Man konnte ja nicht wissen, ob die Freischärler mit Feinden zusammenstoßen würden, und ihm, dem Bürger Annecke die Führung einer besonderen Abteilung zugesichert hatte, konnte es vielleicht besonders hart ans Leder gehen. Leid tat es ihm nur, daß er vielleicht genötigt sein würde, das Mädchen und die Lene aus ihrem ersten Schlummer zu wecken.

Im Stübchen der Lene brannte noch Licht. Bühl stieg ab, trat ein und sein Gesicht verfinsterte sich. Auf dem Ledersofa saß Gertrud und neben ihr Schmidt, der Emissär. Das alte Lenchen hockte schlafend daneben im Lehnstuhl.

„Sapperlot! Was macht Ihr denn hier? Und so spät noch?" brauste Bühl auf. „Was habt Ihr überhaupt hier noch zu schaffen?"

„Bürger!" hat der Ueberrumpelte mit einiger Verlegenheit, indes des Mädchens Wangen vor Scham erglühten. „Bürger, laßt's gut sein! Heute nacht gehts los. Ich kam eben hierher um mich zu verabschieden — vielleicht für immer — wenn ich falle oder verurteilt werde zu Pulver und Blei!"

Er wollte Bühls Hand ergreifen, der sie ihm entzog.

„Ih habt Euch viel Mut angetrunken für diese Nacht", spottete Bühl ingrimmig mit Anspielung auf den angetrunkenen Zustand des Freiheitspredigers, „aber noch nicht genug. Trinkt vorher noch einige Schoppen, oder zieht einen Rock der alten Lene an, dann braucht Ihr überhaupt nicht mit zu marschieren."

„Bürger!"

Der Verspottete hob die Faust zum Schlage auf. Gertrud warf sich flehend zwischen die beiden. Auch die alte Lene erwachte und der Rote beruhigte sich.

Er verabschiedete sich von dem Mädchen. An der Tür wandte er sich stolz gegen Bühl, mit dem großartigen Pathos eines im ersten Stadium Bezechten.

„Man nennt Euch Oberst, Bürger! Ihr tragt den Säbel wie einst der alte Napoleon bei Waterloo! Aber es gibt Kommandanten, mit denen man nicht einmal die kleine Kinder bange macht und vor denen nicht einmal die tollen Hunde die Wasserscheu bekommen Ihr werdet durch all' Eure revolutionäre Begeisterung höchstens zu einer roten Nase gelangen. Leb wohl! Lebt wohl, holde Gertrud."

„Er ist bekneipt," sagte Bühl verächtlich, als die Tür sich hinter dem Redner geschlossen hatte. Die Mädchen blickte niedergeschlagen zu Boden.

„Er hat mich so gern!" sprach sie leise und verstummte.

„Und Du?"

Nie hatte Bühl bisher diese Frage an sie zu richten gewagt. Nun zwang Gertrud selber sie ihm über Lippen. Und er stand da mit angehaltenem Atem.

Sie schlang die Arme um seinen Hals und flehte: „Sei nicht böse, Vater!"

Er verstand alles und atmete tief auf. Rauh lachte er die Umarmung.

„Wir gehen nach Siegburg, Gertrud, um das Zeughaus zu stürmen," sagte er kurz. „Es kann ja sein, daß sie uns unterwegs zusammenhauen —"

„Vater!" rief das Mädchen bestürzt.

„Bete für mich ein Vaterunser. Und nun wohl."

Es war die höchste Zeit zum Gehen, denn dem

fen ward weich zu Mute. Mit dem treuen Tier trabte er dem „Römer" zu. Unterwegs hielten ihn zwei nächtliche Wanderer an; der eine ein Knirps im Vergleich zu seinem Genossen.

„Er wollte mit dem Studenten den Jesuitenturm erklettern", sagte der Lippenhenn. Er war der eine. Fort wollten sie Sturm läuten, wenn drüben Fackelschein auf dem Siegburger Kirchturm verkünde, daß die Erstürmung des Zeughauses gelungen sei.

„Mach die Eulen nicht wach, die im Turm schlafen," rief der Bürger Bühl lachend von seinem Gaul und galoppierte weiter. Er hatte sich trotz seines rasenden Rittes verspätet. Der Zug der Freischärler war schon an der Acherstraße angelangt. Im Galopp kam der Kommandant vom Marktplatz dahergeritten. Bei seinem Anblick erhoben die Sackträger im Zug ein Freudengeschrei.

„Bowärts, Marsch!" schrie der Reiter und der Zug marschierte weiter, über die Acherstraße und Kölntor um die Stadt, dem Rhein zu, der berittene Bühl an der Spitze, die Bürger Annede und Gerhards mit gezogenem Säbel als Hauptleute zur Seite, Kinkel als Flügelmann im Glied, neben ihm Karl Schurz. Am Kölntor bestieg auch der Bürger Ungar ein Pferd, das ihm sein Sohn nachgebracht hatte. Der Aufmarsch zur Rheinbrücke und die Abfahrt erfolgten ohne Zwischenfall. Leider war in der Aufregung die Munition an Land geblieben, die Brückenknechte mußten wieder zurücksteuern und ein Faß Pulver und ein Korb Patronen wurde auf das Fahrzeug gebracht.

In dem Augenblick, wo die fliegende Ponte ans andere Ufer stieß, war auf der Bonner Seite von der zweiten Fahrgasse ein Nachen abgestoßen. Er trug einige Nachzügler, angeheiterte Studenten und einen demokratischen Emissär. Die Edlen hatten sich verspätet, waren am Rhein zusammengetroffen und kurz entschlossen mit einem an der Fähre liegenden Boote abgestoßen. Der weinfrohen Laune der demokratischen Akademiker, die der Weg von ihrer Kneipe in der Rheingasse direkt zum Rhein geführt hatte, hielt die des roten Wanderpredigers das Gleichgewicht.

„Du, der Philister dort hat schwerer geladen als wir beide zusammen," rief einer der revolutionären Musensöhne seinem rudernden Komilitonen zu.

Der Mann mit dem roten Knebelbart richtete sich gekränkt auf.

„Meine Herren!" lallte er mit schwerer Zunge. „Sie wollen Studenten sein — aber ich sage Ihnen — es gibt Studenten, mit denen man — nicht einmal die kleinen Kinder bange macht —"

„Maul halten," brüllte der Chorus.

„Und vor denen nicht einmal die tollen Hunde — die Wasserscheu bekommen —"

„Kerl wir schmeißen Sie ins Wasser!" rief einer.

„— Und Ihr werdet durch all Eure revolutionäre Begeisterung höchstens zu einer roten —"

Da machte einer der Ruderer einen übermütigen Stoß, dem Redner zerbrach das folgende Wort im Munde und mit einem dumpfen Laut stürzte der Taumelnde ins Wasser.

„Herrgott!"

Die Studenten sprangen empor. Auf den dunklen Fluten war nichts bemerkbar. Sie ruderten herum, sie riefen — Grabesstille lag auf dem Strom, nur drüben am rechten Ufer tönte dumpfes Geräusch.

Kleinmütig und schweigend sind eine halbe Stunde später am Deutzer Ufer in einem Nachen sechs Nachzügler gelandet, die einander gelobt, über den siedenden ewiges Schweigen zu beobachten. Ihre feucht-fröhliche Laune war ihnen jäh vergangen.

— — — — — — — — — —

Jenem braven Musensohn, der mit dem Lippenhenn den Turm der Jesuitenkirche erkletterte, fiel das Klettern schwer. Auf der halben Turmzierpfte wollte er umkehren. Da nahm ihn aber der herkulische Sackträger auf den Arm und kletterte weiter hinauf.

Und Sackträger und Student spähten hinaus in die Maiennacht.

— — — — — — — — — —

Die Revolutionsfackel ist niemals vom Siegburger Kirchturm geschwungen worden und die Tausende aus der Umgebung und den bergischen Landen, die vor Siegburg lagen, harrten vergebens des Siegeszuges der Bonner Freischärler; die Sache war in Bonn so offen betrieben worden, daß die Behörden nicht unwissend bleiben konnten. Noch waren die kühnen Revolutionsmänner keine halbe Stunde auf dem anderen Ufer, da setzte dasselbe Fahrzeug ein Detachement von fünfzig Dragonern über. Zwischen Hangelar und Siegburg kam es zum Zusammenstoß, der die Insassen von den Hasenherzen, wie Spreu vor dem Winde stiebte; jene blieben beim Annarich der Dragoner stehen, diese nahmen Reißaus ins Korn. Bühl, der auf Kinkels Weisung die Nachhut befehligte, hieb auf einen Dragoner ein; dieser legte das Gewehr auf ihn an. Als es versagte, zog er den Säbel und er und ein hinzugeeilter zweiter hieben nun gemeinsam auf Bühl ein. Er erhielt einen Hieb auf die Hand, ließ den Säbel fallen, erhielt dann einen zweiten Schlag über den Kopf und stürzte vom Pferde.

Als er die Augen aufschlug, kniete der treue Frähns neben ihm im Korn und verband ihm die stark blutende Hand.

„Wo ist mein Pferd?" lautete des Gefallenen erste Frage.

„Die Dragoner," sagte Frähns tiefsinnig.

„Sapperlot!" knirschte Bühl.

„Wo ist mein Karabiner?"

„Die Dragoner," sagte Frähns schlicht.

„Himmelkreuz —" fluchte Bühl.

Am Freitag, den 11. Mai erfuhren die Bonner Bürger zu ihrer großen Ueberraschung, die Demokraten hätten in der letzten Nacht das Siegburger Zeughaus stürmen wollen, seien aber von einem Trupp nachheilender Dragoner auseinander getrieben worden.

Dem Kommandanten Bühl teilte sein Freund, der andere Nachricht mit. Die hatte er in der Klinik erlauscht, wo ein Student sie dem Genossen Mediziner vom Jesuitenturm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hatte.

„Erstoffen?" fragte Bühl bestürzt.

„Erstoffen," sagte der Lippenhenn ruhig. „Roter Knebelbart — Volksredner —" fügte er hinzu. „Das war kein anderer als jener Kerl. Dabei soll er schwer bekneipt gewesen sein, hat der Student gesagt."

Bühl nickte.

Zu Gertrud ging er an diesem Tage nicht. Er fürchtet sich, dem Mädchen unter die Augen zu treten. Die Zeit seiner ersten Liebe lag zwanzig Jahre zurück, aber er konnte sich trotzdem den Schmerz ausmalen, den sie bei der Nachricht empfinden würde.

„Wenn sie's erfährt und sich allzu sehr darüber aufregt, dann bleibt mir nichts übrig, als ihr zu sagen, wer derUnmensch gewesen ist; dann wird sie sich trösten," sagte Bühl nach langem Nachdenken und schritt der Windmühlengasse zu.

Gertrud fragte nicht nach dem andern. Sie wußte, daß Bühl ihr Liebesverhältnis nur unwillig geduldet hatte; aber Bühl, der sie scharf beobachtete, merkte, wie die Frage mehrmals auf ihren Lippen zitterte. Er drückte die Befürchtung aus, die Konstabler würden ihn als einen der Rädelsführer bald holen und festsetzen. Beim nächsten Male tat sie die gefürchtete Frage. Bühl zuckte die Achseln.

„Hat vielleicht Reißaus genommen und kommt nicht wieder."

„Vater!"

Es war mehr ein Schrei als ein Ausruf. Er blickte sie betroffen an. Nun sah er deutlich, wie gern sie ihn hatte. Was sollte er sagen?

„Vergiß ihn! Nimm Dir einen anderen. Er wirds auch tun."

„Vater, Du weißt etwas!" rief sie erregt und starrte ihn an. „Ja, Du weißt etwas! Hat er das gesagt? Sag's Vater!"

„Nein, aber ich denk' mir's so und so wird es auch sein."

Ihr flossen die Tränen über die geröteten Wangen.

„Lieber tot als untreu!" murmelte sie.

„Ist das Dein Ernst?" fragte Bühl langsam.

Er sah ihr dabei forschend in die blauen Augen.

„Mein heiliger Ernst!" rief das Mädchen.

„Er lebt nicht mehr!"

Mit einem gellenden Wehruf riß sich Gertrud los.

„Vater, Du lügst! Sag', daß Du lügst, sag es!"

Bühl schüttelten den dicken Kopf.

„Er ist ertrunken bei der Ueberfahrt. Er war bezecht. Du erinnerst Dich."

Das Mädchen rang die Hände und warf sich laut weinend auf die Knie.

„Du hast mich noch," sprach Bühl, den ihr maßloses Weh verdroß. „Ich werde alles für Dich tun, wie bisher."

Sie schüttelte wild das blonde Haupt. Bühl suchte sich ihr zu nähern; sie wehrte ihm und schluchzte noch heftiger.

„Weine nicht so, hörst Du, Gertrud."

Kein Erfolg.

„Ich muß sie zur Ruhe bringen," murmelte er.

„Gertrud!"

Sie stieß ihn heftig von sich in starkem Weinkrampf.

„Na, sei doch froh, daß es so gekommen ist, Du törichtes Mädchen," rief Bühl, erregt über die Behandlung. „Du hättest doch nie den Menschen heiraten können, der vor acht Jahren Deinen armen Vater erstochen hat!"

Gertrud war emporgeschnellt wie von einer Natter gestochen.

„Was sagst Du?"

Ihre Augen schienen aus den Höhlen treten zu wollen, sodaß Bühl sich entsetzte.

„Er hats mir selber gebeichtet, daß er damals bei Lindenthal den Mord begangen," sagte er dumpf. Er wollte noch etwas hinzufügen, hielt aber inne. Gertrud hatte einen herzerreißenden Schrei ausgestoßen und war zu Boden gefallen.

„Ich alter Waschweib!" murmelte Bühl erschüttert und beugte sich über das unglückliche Geschöpf herab.

— — — — — — — — — —

Es war zu viel gewesen für das Mädchen. Ein schweres Nervenfieber war die Folge jener Szene. Trotz ihrer kräftigen Konstution war sie mehr als einmal dem Tode nahe. Bühl wachte ganze Nächte an ihrem Lager. Ihre wilden Phantasien erschütterten selbst sein rauhes Männerherz. Die alte Lene kam nicht aus dem Weinen. Der Arzt machte ein ernstes Gesicht.

„Es wäre fast besser, das arme Kind bliebe, sprach er eines Tages mit besorgter Miene zu Bühl. „Wenn sie's übersteht, ist zu befürchten, daß sie —"

Das Folgende sprach er leiser, damit das alte Lenchen, das mit gefalteten Händen und rotgeweinten Augen daneben stand, es nicht höre.

„O Gott, o Gott," murmelte Bühl und starrte den Arzt an.

„Was hat der Doktor gesagt?" forschte Lene angstvoll, als jener fort war.

„Nichts, nichts!" entgegnete Bühl rauh. „Betet, Lene, daß das Mädchen stirbt!"

„Jesses, Maria!"

Die Alte kreischte laut auf.

Als Bühl zwei Tage später wieder eintrat, lief ihm die alte Lene mit gerungenen Händen entgegen. Sie brachte kein Wort über die Lippen. Gertrud saß aufrecht in dem Bett, das reichgoldige Haar zerwühlt, die Wangen und Lippen hoch gerötet, die blaumrändeten Augen starr auf den Eintretenden gerichtet. Als er sich unsicheren Schrittes ihrem Lager näherte, stieß sie ihn mit einem wilden Schrei zurück.

„Zurück, Mörder — Weiche von mir, Satan — Verführer — Du hast mein Herz getötet — und meinen Vater erstochen — zurück — ah!"

Mit geschlossenen Augen lag sie da, eine lebendige Leiche. Bühl sank auf einen Stuhl und hielt die schwieligen Hände vors Gesicht.

„Nun möcht ich, daß mich der Tod wegnähme!" sagte er leise zum weinenden Lenchen.

Sein Wunsch ging auf andere Weise in Erfüllung; einige Tage darauf kamen zwei Gendarmen und führten den Freischärler auf Grund der beabsichtigten Zeughauserstürmung weg.

— — — — — — — — — —

Ueber das stille Stübchen in der Windmühlengasse senkten sich die Wolken des Leids. Täglich ging an den milden Sommernachmittagen das alte Lenchen mit einem blassen Mädchen — ihrem Pflegekind, sagten die Nachbarn — hinunter zum Rhein; dort wandelten sie gemeinsam, still und traurig. Manchmal auch schlüpfte die blonde Maid allein hinaus und schlich das Ufer hinab, setzte sich dort brütend auf einen Stein oder eine Bank und rief zärtlich den Namen in den Strom hinein: eine Ophelia des vierten Standes.

Schluß folgt.

Aus dem Leben für das Leben.

Selbstmordversuch aus verletzter Eitelkeit! Da hört doch alles auf! ruft mancher Leser und manche Leserin erschrocken und entrüstet zugleich; so etwas sollte man schlechterdings nicht für möglich halten! Aber trotzdem ist es Tatsache, und das beweist, daß man es bei der Erscheinung, mit einer kleinen, vergeistlichen Schwäche, sondern vielmehr mit einem recht gefährlichen Uebel zu tun hat, das unter Umständen großes Unheil anrichten kann. Man denke nur: Ein Berliner Tischler will Sonntags Nachmittags mit seiner 24jährigen Frau und seinem 1½ Jahre alten Söhnchen einen Besuch bei seiner Schwiegermutter machen. Alle drei sind zum Ausgehen bereit, da nimmt der Vater den kleinen Knaben bei der Hand, zeigt auf dessen Sonntagsstaat und sagt scherzweise: „Jetzt sind wir beide hübscher als Mama!" Dieses Wort verletzt die junge Frau in hochgradige Erregung, sie fragt sich, ob sie denn wirklich so häßlich sei, und weigert sich, mit zu ihrer Mutter zugehen. Der Tischler legt dieser „Laune" keine besondere Beachtung bei, führt aber den beabsichtigten Besuch mit dem Kinde allein aus und kehrt nach zwei Stunden zurück in der sicheren Erwartung, daß seine Frau inzwischen wieder Vernunft angenommen habe. Er sieht sich jedoch getäuscht. Die „Gekränkte" grollt noch immer und spricht keine Silbe mit ihm. Der Mann läßt sie gewähren und begibt sich abends nach 10 Uhr zur Ruhe. Da tritt die Frau mit einer Flasche an sein Lager heran um ihm Karbol ins Gesicht zu gießen und auf diese Weise Rache für seine Aeußerung zu nehmen, durch die sie sich so schwer verletzt fühlt. Der Gatte durchschaut den Plan und springt auf, um der Wütenden die Flasche zu entreißen. Bevor ihm das jedoch möglich ist, trinkt die Frau den Inhalt und bricht dann, innerlich schwer verbrannt, ohnmächtig zusammen. Das Schrecklichste kann fassend, wirft sich der Mann in seine Kleider, holt eine Droschke herbei und überführt die Frau in derselben zum Krankenhause, wo es gelingt, sie vor dem Tode zu bewahren.

Dieses Vorkommnis läßt erkennen, wie verhängnisvoll die Eitelkeit werden kann; denn wenn ein Gattin und Mutter durch einen Ausspruch, wie der oben angeführte, so erregt wird, daß sie den Entschluß faßt, das Gesicht ihres Mannes — vielleicht für immer — zu entstellen, und dann, weil dieses ihr nicht gelingt, einen Selbstmordversuch macht so ist das wohl das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Natürlich ist man geneigt, einer solchen Tat gegenüber von Verrücktheit und Geistesstörung zu reden, da dieselbe so ungeheuerlich erscheint, daß man es für ausgeschlossen hält, daß jemand, der seine Sinne mächtig ist, dergleichen ausführt. Andererseits aber muß man aus dem Geschehenen, das übrigens nicht beispiellos dasteht, sondern in ähnlicher Weise schon häufiger vorgekommen ist, die Lehre ziehen, daß es gilt, die Eitelkeit zu bekämpfen und namentlich die Jugend vor derselben zu bewahren. Manche Eltern lassen es in dieser Hinsicht leider an dem Notwendigen fehlen; ja, es gibt sogar solche, welche die Eitelkeit in den Herzen ihrer Kinder wecken und nähren, indem sie dieselben aber Maß hinaus putzen und „fein" machen, so daß die kleinen wie Zierpuppen aussehen und im Hinblick auf den an ihnen bewunderten Staat wunders glauben, was für besondere Wesen sie seien. Vor allem sind es törichte Mütter, welche „Furore" zu machen, und deshalb keine Ausgaben scheuen, um zu erreichen, daß die „Welt" entzückt ausruft: „Ach, wie reizend! Welch nette Kinder!" Sie bedenken dabei durchaus nicht, daß dieses Tun bei den Kindern Selbstüberhebung, Dünkel und Gefallsucht erzeugt und dieselben sich infolgedessen in den verderblichen Wahn hineinleben, als ob sie über Ihresgleichen erhaben und zu Großem bestimmt seien. Selbstverständlich ist es meistens mit dem Bestreben, möglichst viel aus den kleinen zu machen, die Absicht verbunden, die Aufmerksamkeit auf dieselben zu lenken und mit ihnen, wie man zu sagen pflegt, zu „glänzen". Darum bleibt es nicht bei dem Herausputzen, sondern die Kinder werden auch in die Welt geführt, damit man sich an dem Aufsehen, welches sie erregen, ergötzen kann. Und um sich in der Welt bewegen zu können, müssen die kleinen den „feinen Ton" grundlich kennen lernen. Man bringt ihnen „vornehme Formen" bei und dressiert sie zu „Bildungsmarionetten", die unter anderem schon früh die Fähigkeit besitzen, die Worte dazu benützen, ihre Gedanken zu verbergen. Und wie „glücklich" sind die eitlen Mütter solch „trefflich erzogener" Kinder, wenn man ihnen das Kompliment macht, daß diese gewandt und sicher auftreten, graziöse Verbeugungen und Knixe auszuführen, hübsch plaudern und — kokettieren können! Das ist der „schönste Lohn" für die Mühe und Sorgfalt, die sie auf ihre Lieblinge verwendet haben! „Mehr wollen sie ja nicht, als daß man die kleinen „reizend" und „entzückend" findet. Was später im Leben aus denselben wird, das kümmert die „Glücklichen" vorläufig noch wenig; zudem aber erscheint es ihnen meistens als sicher, daß die Kinder „brillant durchkommen" werden; denn sie haben ja eine ausgezeichnete Bildung und verstehen es, überall ihren Vorteil zu suchen. Diese Rechnung erweist sich jedoch sehr oft als total falsch, und die zur Eitelkeit, zur Gefallsucht, zur Hoffart usw. dressierten Kinder erleiden zum großen Teil Schiffbruch in den Stürmen des Lebens und gestalten auf schlimme Wege, die nicht weniger von ihnen dem Laster und dem Verbrechen zuführen. Darum verleitet es die geschilderten Weise „Erziehen" werden, und alle Väter und Mütter, die für das leibliche und geistige Wohl ihrer Lieblinge tätig sein wollen, müssen es sich in allererster Linie angelegen sein lassen, dieselben von der Eitelkeit fern zu halten, die neben dem Müßiggang die größte Feindin des menschlichen Glückes ist.

Wie man in Jena Philosophie treibt.

Wir hatten jüngst Einsprache zu erheben gegen das hochmütige Absprechen über alle nichtdäckelschen Weltanschauungen, wie solches in Jena von Häckels Anhängern betrieben wird mit Außerachtlassung aller Denkgesetze. Es handelte sich um eine Besprechung des Stölzleschen Buches „A. v. Kölliker's Stellung zur Deszendenzlehre" durch Professor Ziegler-Jena im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie". Stölzle hat dort ganz richtig ausgeführt, eine Hypothese, wie die der Ueberzeugung, welche für ihre Wahrscheinlichkeit keine Tatsachen anzuführen imstande sei, sei methodologisch unzulässig, was für jeden philosophisch Denkenden eigentlich selbstverständlich ist. In seinen seitherigen Auslassungen hat Ziegler genugsam gezeigt, daß seine starke Seite logisches Denken eben nicht ist und er daher am allerwenigsten berufen ist, hochmütig über christliche Philosophen abzuurteilen.

Auch in seiner Replik im neuesten Heft des genann-

nehmen, daß also in diesen Tatsachen festen Boden unter den Füßen. Aber was soll dieses Beispiel für die Frage der Urzeugung? Wo sind die Tatsachen, welche diese Hypothese geltend machen kann? Das ist es ja eben, was wir fordern, und wegen dessen Fehlen wir die Urzeugungshypothese" als methodologisch unzulässig bezeichnen müssen und die Ausschluß aus den anderspearteten chemischen und physikalischen Verhältnissen der Urzeit als eine Flucht in das asylum ignorantiae betrachten müssen, umsomehr, als das Leben in verhältnismäßig enge Temperaturgrenzen gebunden ist.

Unsere Forderung: „Zuerst Collegium logicum" müssen wir festhalten. Wir empfehlen Herrn Ziegler die Worte des ihm doch wohl bekannten Max Verworn, in denen dieser freilich sich selbst und seinen „Psychomonismus", ohne es zu bemerken, das Urteil spricht (Naturwissenschaft und Weltanschauung, Leipzig, 1904, S. 4.) zur ernstesten Erwägung: „Naturforscher, die in ihrem beschränkten Arbeitsgebiete ganz tüchtige Spezialarbeiten geliefert haben, konnten dem Rätsel philosophischer Betrachtungen nicht widerstehen und haben trotz völligen Mangels erkenntniskritischer Probleme und Schwierigkeiten sich früh und froh drauf los spekuliert."

Liaujang vom 24—27. August.

† Nach einer Pause von mehreren Wochen nahmen am 24. August die drei japanischen Armeen den Vormarsch gegen Liaujang wieder auf. Den Oberbefehl soll Marschall Oyama geführt haben, obgleich vor kurzem erst seine Ankunft in Tokio aus den Stellungen zwischen Haitschöng und Liaujang gemeldet wurde. Den linken Flügel dieses Vormarsches bildete die Armee des Generals Oku, der durch das Tal des Yandho ihren Marsch am 24. August in fast nördlicher Richtung nach dem Flußtale des Taitscho an und kam somit der Stellung des russischen linken Flügels bei Anping gegenüber. Das japanische Armeekorps stand zu beiden Seiten der Straße von Siliangang über Anping nach Liaujang. Der in vielen Windungen dahinfließende, tief eingeschnittene Taitscho schneidet dieses Gelände nach Norden zu ab. Die Steilheit der Uferabhänge und der hohe Wasserstand bei der Regenzeit sind die Ursachen, daß der brückenlose Taitscho nur bei Pontsiu durchfurtet werden kann. Dieser Uebergang ist von einer starken japanischen Abteilung gesichert.

General Kuropatkin hat seine Armee bei Liaujang versammelt. Dieser Ort liegt am linken Ufer des Taitscho an der Eisenbahn und Landstraße, welche von Südwesten von Haitschöng nach Mukden und weiter nach Charbin führen. Liegt der hart angeschwollene Taitscho im Rücken, so bildet sein linker Nebenfluß Sidaya einen starken Abschnitt nach Osten, und östlich des Sidaya auf dem weiten Ufer liegen die zur Verteidigung vorbereiteten Stellungen der russischen Vortruppen, im Süden die Stellung Standsanan und nördlicher als äußerster linker Flügel die Stellungen von Anping zwischen Pegu und Pegu. Sowohl die Stellung bei Standsanan als bei Pegu scheint von je einem russischen Armeekorps verteidigt worden zu sein. Beide Stellungen bedrohten die Armee des Generals Nakoki und verteidigten den Zugang nach Liaujang von Osten und Südosten her. Unterhalb Liaujang mündet der Tschaho in den Taitscho, als Front-Deckung nach Süden. So entsteht ein Rechteck, dessen West- und Nordseite der Taitscho bilden. Dieses Rechteck umschließt die stark verschanzte und armierte Hauptstellung der wohl 150,000 Mann starken Armee des Generals Kuropatkin. Die drei Flüsse, Taitscho, Sidaya und Tschaho umfließen die Wallgräben, entweder als reißende Bergflüsse oder im unteren Laufe ihre Ufer weit überschwemmend. Der befestigten Hauptstellung von Liaujang nach Süden auf das linke Tschahoufer war die von einem russischen Armeekorps verteidigte Stellung von Anschantschan vorgeschoben, sie sperrte die Zugänge von Nutschwang, Haitschöng und Sigmud, schang.

Die Operationen und Kämpfe, welche dem konzentrischen Vormarsche der drei japanischen Armeen folgten, umfassen den 24. bis 27. August. Der japanische Angriff richtet sich gegen die Süd- und Ostfront. Gegen die Stellung im Süden bei Anschantschan gingen General Oku und Pegu) General Kuroki vor. Der 24. August war unter leichten Scharmützeln eine Zeitlang

Vorzügliche Nähmaschinen
Nähmaschinen-Fabrik
Kayser & Co.
Aktien-Gesellschaft
Bielefeld
Nähmaschinen-Fabrik
Kayser & Co.
Aktien-Gesellschaft
Bielefeld